

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 34.

Erster Jahrgang.

22. August 1857.

### Nordische Liebesklage.

Am Urewand, am Urewand,  
Am wellenschlagenden See,  
Da schwebte in Jubinal's \*) Nebelgewand  
Die Liebe zu mir, ich gab ihr die Hand,  
Sie zog mich zur lieblichsten Fee  
Und reichte mir Herzensweh  
Am Urewand.

O Liebe, sprich, o Liebe, sprich!  
Grausame Verfolgerin Du —  
Was schlägst Du in Jesseln, in glühende, mich  
Und mühtst um meine Bekümmerniß Dich,  
Bergiftetest Freiheit und Ruh,  
Zerstücktest mein Herz im Nu?  
O Liebe, sprich!

Dort wandelt sie, dort wandelt sie,  
Ihr Auge ist feindlich mir;  
„Auf Füßen des Luchses und Ren's \*\*) entflieh!“  
„Was weißt Du? Ein treffender Schütze ist hier!“  
Ich weiß es, doch blick' ich nach ihr,  
Der holdesten Finnland's-Zier,  
Dort wandelt sie.

Zieh' hin, mein Thier, zieh' hin, mein Thier,  
Und weide an Jubinal's See.  
Sie stahl sich des Urewands bläuliche Zier,  
Was soll ich dort hüten? Mein See ist hier!  
Was soll ich dort hüten, mein Weh?  
Das hütet die süße Fee.  
Sie flieht vor mir.

Es wächst mein Leid, es schwillt mein Leid,  
Wie drunten die Elf \*\*\*) wenn's thaut.  
Ich luge im Dickicht, anspringt mich der Reib;  
Sie schlürzet holdbläselnd des Liebenden Eid —  
Umheule mich grimmig und laut,  
Wolf Reid und schaff' mir die Braut  
Durch blutig Leid.

Ein Schütze ich, ein Schütze ich!  
Im Fluge treff' ich den Aar!  
Da kracht es, wie Jubinal's Donner, um mich —  
Ha! traf ich Verführer, begünstigter, Dich?  
Ein Kreischen — vorbei die Gefahr,  
Ich schau' das umschlung'ne Paar —  
Sie blickt auf mich!

Sie blickt mich an, sie blickt mich an! —  
Ich flieh' in den schwärzesten Kreis  
Der Fichten und thue, ein weinender Mann,  
Mein Antlitz am Busen der Erde in Bann.  
Spriest grünliches Birkenreis  
Und Blumen in Kilpiseis \*) —  
Mein Herz — wo dann?

Am Urewand, im Urewand,  
Am wellenschlagenden See.  
Er gab ihrem Auge sein blaues Gewand,  
Ich such' ihre Seele im Urewand —  
Hinab in des Auges See,  
Dort kühl' ich mein brennendes Weh,  
Am Urewand.

Dresden.

Anna Loebn.

### In ein Album.

Hast du, mein Kind, ein Herz gefunden,  
Das für dich glüht und Liebe trägt,  
Behüt' es fein, daß ihm nicht Wunden  
Ein thöricht Wort des Mundes schlägt.

Und gib ihm, was es dir gegeben:  
Dein ganzes Sein zum Volkgenuß!  
Das kieselne Leid ist ja im Leben,  
Wenn Herz vom Herzen scheiden muß.

L. J.

\*) Jubinal, der höchste Gott der heidnischen Lappen.

\*\*) Renntier.

\*\*\*) Elf: Bezeichnung für Bach.

\*) Des Kilpis, der höchste Berg in den lappischen Alpen.

## Eine Hochzeit bei den Rumänen in der Walachei.

Das Herz wird nicht immer um Rath gefragt bei den ehelichen Verbindungen, größtentheils machen die Eltern die Sache unter sich ab. Jedenfalls aber tritt der Jüngling nicht selbst handelnd auf bei der Bewerbung; der Vater ladet ein Paar Freunde ein, ihn zu begleiten, sie ziehen ihre besten Schafspelze an und treten in das Haus der Braut.

„Zu meiner Freude seid Ihr gekommen,“ tönt der Empfang.

„Zu unserer Freude haben wir Euch gefunden,“ ist die Antwort der Gäste, die sich auf die Bank setzen, die Hände auf den Stock und das Kinn auf die Hände gestützt.

Nach einigen Momenten des Schweigens rückt man mit der Angelegenheit heraus. Ist der Jüngling eine annehmbare Partie, so ist die Sache bald abgemacht; hat aber der Vater des Mädchens Einwendungen zu machen, so kleidet er dieselben gewöhnlich in die höfliche Form: Meine Tochter ist noch nicht fertig; was so viel heißen soll, als: die Mitgift ist noch nicht in Ordnung, Teppiche und Leinwand müssen noch gewoben werden; das Vieh, das ein Mann, der etwas auf sich hält, seinem Kinde mitgeben muß, ist noch nicht gekauft u. s. w. Eine solche Antwort ist entmuthigend für die Brautwerber; bleiben aber ihre Gegenvorstellungen fruchtlos, so steht ihnen noch ein Mittel zu Gebot, ihr Ziel zu erreichen. Gibst Du die Braut nicht gutwillig her, sagen sie, so stiehlt sie Dir der Bräutigam!

Ein solcher Raub ist nichts Seltenes unter den Bauern und liegt so in ihren Gebräuchen, daß Niemand etwas besonders Merkwürdiges darin findet. Natürlich muß sich das Mädchen stehlen lassen, sonst wäre bei den nervigen Häupten, mit denen der Himmel die rumänische Jungfrau meist begabt, die Aufgabe höchst mißlich. Gelingt es den Liebenden, eine ganze Nacht sich den Verfolgungen eines aufgebrachten Vaters zu entziehen, so beleuchtet die aufgehende Sonne gewöhnlich eine Scene der Versöhnung, die Nacht des fait accompli raubt dem Alten alle Widerstandskraft; man schreitet so schnell als möglich zur Hochzeit und alles ist vergessen.

Es ist also nicht zu verwundern, daß auf eine solche Drohung häufig das Jawort folgt. Die Sache nimmt nun einen raschen Fortgang. Schon am folgenden Tage findet zwischen den Eltern der jungen Leute in Gegenwart von 5—6 Zeugen eine Zusammenkunft statt, in welcher das beiderseitige Vermögen festgesetzt wird. Die ganze Gesellschaft fährt hierauf in die nächste Stadt, um die nöthigen Einkäufe zu machen; Braut und Bräutigam sitzen in ihrem Sonntagsstaat in einem Einspänner; es ist eine jener Gelegenheiten, wo man fröhliche Gesichter sieht, und auch der bei jeder Feierlichkeit unvermeidliche Branntwein hat schon seine Wirkung gethan.

Unterdeß sind die Hauptagenten bei einer Bauernhochzeit — die stellvertretenden Brauteltern, die Brautjungfern und der Vornitschel oder Marschall — gewählt worden. Am Tage vor der Hochzeit versammelt sich Alles bei dem Vater des Mädchens und ein reiches Mahl wird aufgetragen. Von jetzt

an darf die Braut nicht mehr die Augen aufschlagen, und spielt überhaupt an ihrem Ehrentage eine stumme, höchst undankbare Rolle. Während der Tafel, wo sie nur so viel genießt als zur Fristung ihres Lebens nothwendig ist, werden ihr von den Brautjungfern Goldfäden in's Haar gewunden, wobei die Zigeuner-Musikanten ihre gellende Musik erschallen lassen. Nach dem Essen steht Alles auf, Vater und Mutter müssen sich auf eine Bank setzen, nachdem man ihnen ein Kissen untergeschoben, und es geht an's Abschiednehmen. Die Jungen knien nieder und einer der Ältesten aus dem Kreise tritt vor die Eltern mit den Worten: „Schaut herab, diese Kinder sind gekommen, von Euch den Segen Abrahams und Isaaks zu erbitten.“ Die Eltern spenden den Segen und wünschen der Ehe Glück, Frieden und Reichthum — es ist ein feierlicher Moment — tiefe Stille herrscht in der Versammlung. Kaum aber hat das Brautpaar die segnenden Hände geküßt, so entsteht ein Lärm, wie kein deutscher Polsterabend ihn harmonischer liefern kann. Wüthend fragen die Zigeuner auf Geige und Kobza; die Gäste bilden eine Kette, der Vornitschel, ein weißes Tuch als Fähnchen an einen Stock gebunden, voraus, und sie trampeln und tanzen zur Thüre hinaus. Im Hofe schleppen sie einen Karren vor die Thüre, zwingen schreiend die Köpfe der Ochsen in's Joch und stürzen dann in's Haus zurück, um die Mitgift aufzuladen. Die Braut klettert mit auf den Karren, wo ihr der Vater ein in Form eines soliden Kranzes gebakenes Weizenbrot auf den Kopf setzt, das sie dort, zum offenbaren Nachtheil ihres Haarputzes zerbrechen und die Stücke von sich werfen muß. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung; die Bursche jagen zu Pferde voran unter Jauchzen und Schießen; weiße Tücher flattern an den Hörnern der Ochsen und den Ohren der Pferde; man begibt sich in das Haus der Eltern des Bräutigams, wo wieder getafelt wird bis in die Nacht hinein.

Am folgenden Morgen wiederholt sich die Abschiedscene und die Bitte um den Segen Abrahams und Isaaks, und der Zug geht, immer von Musik, Schreien und Schießen begleitet, der Kirche zu. Die kirchliche Zeremonie ist fast dieselbe wie in andern religionsverwandten Ländern, nur wenige Zusätze haben sich eingeschlichen. Der Geistliche läßt die Neuvermählten und die mit brennenden, verzierten Wachskerzen hinter ihnen stehenden stellvertretenden Brauteltern — die eigentlichen treten am Hochzeitstage ganz zurück — aus einem Glase trinken und von einem Brot essen, wobei der Dorspope zum allgemeinen Gaudium nicht selten den Witz reißt, daß er dem Brautvater die Semmel vor den Mund hält und schnell zurückzieht, wenn er mit andächtiger Ernst darnach schnappt. Beim Klange der Glocken zieht das Paar zwischen dem Brautvater und der Brautmutter, unter Anführung des Geistlichen, drei Mal um den Altar; die Anwesenden werfen ihnen Küsse, Reis und eine Art Konfekt, das mehr Mehl als Zucker enthält, vor die Füße, um ihren Wunsch: sie möchten wandeln im Ueberfluß, recht handgreiflich zu machen und die Zeremonie hat ein Ende. Nach der Trauung nimmt der Brautvater ein Paar Hühner unter den Arm, die Brautmutter eine Schüssel mit Eiern, und sie begleiten das junge Ehepaar in den Hof des Gutsherrn.

Lebt das Dorf in gutem Einverständnisse mit diesem, so ziehen sämtliche Gäste mit, und es wird dem Bojaren etwas vorgefahren und vorgeschossen, worauf er als ein Mann, der zu leben weiß, eine tüchtige Portion Spiritus zum Besten gibt und den jungen Leuten eine zahlreiche Nachkommenschaft wünscht.

Man ißt und trinkt, nach Hause zurückgekehrt, wohl so viel als in den Wagen geht; das eigentliche Hochzeitmahl, der sogenannte Tisch — *massa mare* — findet aber erst gegen Abend statt, und zu diesem werden noch durch besondere Abgesandte so viele Gäste als nur immer möglich eingeladen; denn ein jeder trägt etwas ein, wenn ihm der Vornitschel „das süße Glas“ *pahar — dultsche*, das so oft mit einem nichtsweniger als süßen Wein gefüllt ist, darreicht, so muß er dafür eine Münze auf den Teller legen, und das auf diese Weise gesammelte Geld bildet zuweilen ein rundes Stümchen zur ersten Einrichtung der Neuvermählten. Erschöpft sinkt endlich einer nach dem andern dem Schlaf in die Arme; die junge Frau zieht ihrem Manne, als Zeichen der Unterwürfigkeit, die Stiefel aus, und die Hochzeit hat ein Ende.

Ist Alles gut abgelaufen, so ertönt die Musik am folgenden Morgen von Neuem, während die Brautmutter die Neuvermählte auf eine Bank in die Mitte des Zimmers setzt und ihr den Kopf in ein weißes Tuch hüllt, ohne welches ein verheiratetes Weib sich nie zeigen darf. Eine mit rothen Bändern geschmückte Flasche mit rothem Schnaps wird herbeigeschafft, und die Brautmutter tanzt mit derselben in beliebigen kleinen, anmuthigen Sprüngen um die junge Frau, indem sie singt: „Freude fühle ich in meinem Herzen! Wie ein Blümchen auf der Wiese, das noch keines Menschen Fuß vertreten, rein wie Gold ist meine Glenka, Smaronda, Kassandra, oder wie sie sonst heißen mag, in den Ehestand getreten!“ Statt dieser Zeremonie kommt es aber auch bisweilen vor, daß der Vornitschel einen Topf mit Wein füllt, nachdem er vorher ein Loch in denselben geschlagen, das er vorsichtig mit dem Finger verstopft, während er den Trunk dem Vater der Braut darreicht. Greift nun dieser darnach, so zieht der Vornitschel den Finger weg und der Wein fließt auf den Boden; die Umstehenden brechen in ein lautes Gelächter aus und rufen: „Wie man seine Ehre bewacht, so genießt man sie!“ Auch die Frau Mutter bleibt in solchen Fällen nicht ungehänfelt: in dem Augenblick, wo sie sich der Ueberraschung am wenigsten versteht, werfen ihr die Burschen ein Pferdegeschirr über den Kopf. — Alle diese Kleinigkeiten haben aber auf die spätern freundschaftlichen Beziehungen der Leute zu einander durchaus keinen Einfluß.

### Ostindische Namen.

Die Rechtschreibung ostindischer Namen wird schon manchem Zeitungsleser als eine gar sonderbare Wissenschaft vorgekommen sein, deren eigentliche Prinzipien darin bestünden, daß es Jeder damit hielte, wie es ihm eben beliebte. Findet man nicht neben einander *Sipahi, Sipay, Sipoy, Sipoi, Seapoy, Meeroot, Mirut, Meerut, Mirat, Meerat, Lucknow, Lucknau, Lucknow, Silum, Silum, Silam, Chelum,*

*Chilum, Ghilam? Bendschab, Bundschab, Benjab, Panjaab, Benschab, Banjab? Und was der Beispiele mehr sind. Die Ursache liegt in einer Passage über vieler Völker Zungen, welche die Namen durchzumachen haben, ehe sie bis zu uns gelangen. In Indien selbst stehen sich Hindus und mohamedanische Eindringlinge persisch-afghanischer Zunge gegenüber. Beide haben verschiedene Sprachen und benennen die häufig gemeinsam bewohnten Ortschaften je nach der leichtesten Aussprache ihrer Zunge; etwa wie auf der deutsch-französischen Gränzscheide in der Schweiz ein und derselbe Ort *Borrentrüby* und *Pruntrut* heißt. Die Hindus selbst wieder sprechen sehr verschiedene Dialekte, theilweise gemischt und manchmal ganz verschlungen mit dem Persisch-Afghanischen der Eroberer oder mit den Sprachen der 16 Millionen Ureinwohner maledischen und tatarischen Ursprungs, welche schon vor den Hindus auf der Halbinsel wohnten und sich in der erwähnten Zahl noch bis heute selbstständig erhalten haben. Welch eine Gelegenheit zum Sprachgemenge, zumal für Namen! Um die Sache noch ärger zu machen, sind es gar die Engländer, denen wir die Uebertragung all dieser Mischlingslaute in europäischen Buchstaben verdanken, — die Engländer, welche ebenso wenig einen reinen Vokal als die schwierigen Konsonanten-Verbindungen und Rehlaut des Morgenlandes nachsprechen können. Sie suchen sich in der Schrift dieser Namen zu helfen, wie sie können; aber die Sache ist zu schwierig, als daß sie es nicht auf verschiedene Weise versuchen sollten. Der Eine glaubt mit diesem, der Andere mit jenem englischen Buchstaben dem indischen Laute am nächsten zu kommen; erreichen kann ihn doch Keiner. Als Schlußglied in dieser Kette des Wirrwarrs muß man die häufige deutsche Unbekanntschaft mit dem genauern Werthe der englischen Buchstaben anführen.*

### Verschiedenes.

**Ein fahrender Sänger.** In einigen rheinischen Bädern läßt sich in diesem Jahre ein eigenthümlicher Musikant hören. Wenn man Abends, lange nach Anbruch der Dunkelheit, durch die engen und finstern Straßen wandert, sieht man sich plötzlich durch einen dichtgeschichteten Haufen Volk aufhalten. In lautloser Stille drängen sich Menschen aus allen Ständen um einen Mann in guten Jahren, der, mit dem Rücken gegen die Mauer eines Hauses gekehrt, vor einem Leierkasten steht und die Balze seines Instrumentes einrichtet. Der Mann gleicht sonst in nichts einem Straßen-Musikanten. Sein Rock ist von feinem Tuche und nach der neuesten Mode gearbeitet, seine Wäsche ist durchaus sauber von feiner Leinwand und an jedem Abend frisch, sein Gesicht ist von einem wohlgepflegten, kurzen, dunklen Barte umgeben und von angenehmem Ausdruck, kurz: der ganze Mann bringt den vollständigen Effekt eines Gentleman hervor. Anfangs begreift man nicht, was alle diese ihn umgebenden Handwerksburschen, Hausknechte, Kindermägde und Soldaten, diese aus den Fenstern aller Stockwerke blickenden Fremden und Einwohner so lebhaft fesseln kann, daß sie sich höchstens zu murmeln getrauen

und daß die eben vorbeipassirenden Wagen ihren Trab zum langsamsten Schritt maßigen; da fängt er an zu singen. Seine Stimme ist ein Bariton und bis auf das heute beliebte Tremolo höchst wohlklingend und von herzgewinnendem Klange. Aber was singt dieser merkwürdige Mensch? Seine Leier, ein vorzüglich gehaltenes, reinstimmdes Instrument, ist für die Klavierbegleitung einer Menge der besten deutschen, italienischen und französischen Lieder und Romanzen eingerichtet, und er selber trägt die Solostimme mit ebenso viel Geschmaack als Empfindung vor. Wir selber haben von ihm das von G. Reisinger genial komponirte Gedicht von H. Heine „die beiden Grenadiere“ und einige kürzere, bald ernste, bald heitere Lieder vortragen hören. Der poetische Geist dieser Dichtung, die tiefen Schatten der Nacht, oben das bleiche Licht des aus Nebeln steigenden Mondes, der Haufe der schweigenden, andächtig lauschenden Zuhörer, der feierliche Vortrag des fahrenden Sängers und der süße Ton seiner Leier brachten einen tiefen, die Seele ergreifenden Eindruck hervor. Auf dunkeln Fittichen schien die ernste Poesie wieder aus dem Volke emporzusteigen, die modernen Schrecken fielen von der Welt und das innere Auge sah in die Vergangenheit von Sage und Gesang zurück. Man glaubte noch einmal an die tröstlichen wehmüthigen Klänge aus „des Knaben Wunderhorn.“ Wenn der fahrende Sänger einige Lieder vorgetragen hat, sendet er seinen Gehilfen und Träger des Instrumentes, mit einer kleinen Schale umher, und siehe da! sogar die ärmsten Leute kehren ihre Taschen um und spenden ein Paar Kreuzer, die Zuhörer an den Fenstern aber werfen oft ansehnliche, in Papier gewickelte Gaben herab. So zieht er an jedem klaren Abende durch die Straßen und gefällt sich oft, seine Lieder selbst in den ärmsten Stadtgegenden erschallen zu lassen. Bei Tage mag er nicht singen, und welches auch sonst seine Gründe sein mögen, hier scheint wirklich eine seltsame, abenteuerliche Natur längst entschwundener Jahrhunderte, eine Seele mit Liebe zu Volk und Lied erfüllt, vorhanden zu sein. Im Kreise fröhlich zechender Gesellen soll er seine hübschen Trinklieder gern vortragen, dagegen flieht er alle vornehmen und steifen Zirkel. Wie man sich erzählt, haben mehrere kleinere süddeutsche Theater unsern fahrenden Winstrel für die Oper gewinnen wollen, allein jedesmal, wenn er dem Dringen der Directoren nachgab und auf der Bühne erschien, wurde er von Furcht und Bangen überfallen, die Stimme versagt ihm, und der Mann, der, mitten unter schlichtem Volke stehend, fast gedrängt von den Ellenbogen und Knien der musikalischen Menge, seine Lieder unter freiem Himmel so brav vorträgt und selbst begleitet, wich vor einem gewähltern Auditorium und dem ihn mit Sicherheit begleitenden Orchester zitternd zurück. Dem Vernehmen nach ist der Sänger aus Hamburg gebürtig und sonst ein Mensch von anständigen Sitten und einer feinen Bildung.

**Die neuen englischen Windkarten.** Diese neuerlich auf Veranhalten der englischen Regierung erschienenen Karten, welche allen Schiffshedern und Schiffsführern zur Anschaffung zu empfehlen sind, zeigen allenthalben auf den

großen Meeren die vorherrschenden Winde an. Ein Schiffsführer mit etwas Einsicht braucht nur wenig Zeit, um sich vertraut zu machen mit der Anwendung der Karte, die sie mittheilen und welche ihn in den Stand setzt, die Dauer längerer Reisen, wie nach Indien, Australien u. s. w., bedeutend zu verkürzen. Das Prinzip ist sehr einfach, allein es erforderte viel Arbeit und sorgfältige Untersuchung, bevor die Resultate gefunden werden konnten. Zum bessern Verständniß für die Leser dieser Zeilen folgt hier eine Erklärung: Denkt man sich einen Punct z. B. auf der atlantischen See, so käme es darauf an, mittelst aller Berichte, in deren Besitz man wäre, die Richtung des Windes auf diesem Punct im Laufe des Jahres zu finden. Darnach würde eine Linie gezogen, die nicht allein die Richtung zeigt, sondern auch die Dauer und die Monate, in welchen dieser Wind vorherrschend ist. Mit den andern Winden wird dann in derselben Weise verfahren, bis sich auf der Karte ein Stern bildet. Ein Blick darauf setzt den Seemann in den Stand, sich davon zu überzeugen, daß der Wind, nach einem Durchschnitt von Jahren, von einer gewissen Kante während eines gewissen Zeitraumes weht. Nachdem die Karte mit solchen Punkten angefüllt worden, braucht nur der Punct ausfindig gemacht zu werden, wo der günstige Wind getroffen werden kann, um einen Schiffsführer zu befähigen, eine fast gewisse Fahrt zu jeder Jahreszeit zu machen. Im Fall ein Schiff um das Cap der guten Hoffnung bestimmt ist, zeigt die Karte auf ein Mal nach der Jahreszeit gerade die Linie, wo günstiger Wind erwartet werden kann, so daß, wenn es zwei Schiffe gibt, wovon das eine mit Karten versehen ist, das andere nicht, es sich wird ereignen können, daß, während das letzte besillt ist (d. h. in Windstille liegt), oder von konträren Winden aufgehalten wird, das erste dadurch, daß es ein wenig südlich oder nördlich hält nach der Belehrung, welche die Karte mittheilt, seine Reise fortsetzen kann, ohne ganze Tage lang ein einziges Segel zu verändern.

**Eine merkwürdige Naturerscheinung** zieht gegenwärtig in Lüttich die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich. Ein Theil des Bodens in der Nähe der Jakobskirche, in einer Ausdehnung von 2- bis 300 Metres Länge, 4 bis 5 Metres Breite und einer Tiefe von 4 bis 5 Fuß hat sich seit einem Monat bis zu einer Wärme von 40 Grad Reaumur erhitzt. Man sucht diese Erscheinung in folgender Weise zu erklären: In den tiefen Lagen hätte sich ein Miß erzeugt, in welchen Wasserstoffgas gedrungen, welches bei der Berührung mit der atmosphärischen Luft in den obern Erdschichten sich entzündet und so den hohen Wärmegrad erzeugt hätte.

**Frisch gemalten Zimmern benimmt man den Geruch,** wenn man auf einer größern Porzellan-Schale, von wenigstens einer Spanne Durchmesser und vier Finger Tiefe, zwei Loth ordinäres Vitriol-Öel auf einem vor Umstürzen gesicherten Orte frei hinstellt. Nach 2-3 Tagen ist die Schale bedeutend voller geworden, indem das Vitriol-Öel die Eigenschaft besitzt, aus der Luft die Feuchtigkeit an sich zu ziehen. Mit den Dünsten verschwindet aber auch der Geruch, der besonders im Winter wochenlang anhält und auf die Gesundheit sehr nachtheilig wirkt.